

Barbara Antal

Universität Hamburg / Humboldt-Universität zu Berlin

Nationale Identitätssuche in der Architektur um 1900 in Ostmitteleuropa

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde die Ornamentik zum Träger des künstlerischen Stils gekürt, dem gleichzeitig die Eigenschaften einer Sprache zugesprochen wurde. Analog zu den vergleichenden Sprachwissenschaften wurden Ähnlichkeiten und Unterschiede verschiedener Motive untersucht, um die Entwicklung der jeweiligen Zivilisationen aufzuzeigen. Durch diese Forschung wurde es möglich, gewisse vermeintliche Entwicklungsunterschiede zwischen den Völkern aufzudecken. Die Ornamentik erwies sich somit als ein mögliches Instrument, um den nationalen Charakter einer Kultur herauszuarbeiten.

Parallel zu den Fragen der Stilkunst und der Ornamentik erreichte die „Ästhetisierung ethnischer Inhalte“ um die Jahrhundertwende ihren Höhepunkt. Der sich zeitgleich zum Kunstgewerbe entwickelnde Begriff der „Volkskunst“ war mit der Nationsauffassung eng verbunden. Seit der Wiener Weltausstellung 1873 wurden die „Artefakte“ vermehrt mit dem eigenen Terminus „Hausindustrie“ bezeichnet und als Teil des Kunstgewerbes behandelt.

Die bereits in der Romantik existente Vorstellung, bäuerliche Kultur sei der Ursprung der nationalen Identität, verstärkte sich mit der wachsenden Konkurrenz zwischen den europäischen Nationen. Neben der neuen Gesellschaftsschicht des Bürgertums wurde auch das Bauerntum Teil des Volksbegriffes. Dies ist als eine Folge der „Dichotomie von Stadt und Dorf“ zu verstehen, in der das Dorf als „konservierte Historie“ eines idealisierten Bildes über das Leben vor dem Zeitalter der Städte dargestellt wird. Die Untersuchung des nationalen Ursprungs durch Forschungsreisen, bei denen die Volksdichtung, die Volksmusik und die Sprachverwandten gesammelt und kategorisiert wurden, war ein gesamt-europäisches Phänomen. Hintergrund dieser Bemühungen war eine Vorstellung des politischen Aufstieges durch volkseigene Werte.

Die historischen Gegebenheiten ließen in den Ländern Osteuropas bis dahin oft keine kontinuierliche Stilentwicklung zu, wodurch der Wunsch nach einem eigenen Nationalstil sich in das nationale Erwachen der europäischen Völker hervorragend einbetten ließ. Ödön Lechner, ein Architekt der Jahrhundertwende und Wegbereiter der ungarischen Moderne,

entwarf eine höchst komplexe Strategie zur Schaffung eines bisher noch nicht existierenden nationalen Stils. Sein Entwurf zum Ausdruck kultureller Identität steht auf den Fundamenten der zeitgenössischen Architekturtheorie, wobei die modernsten Techniken und die Emanzipation der Hausgewerbe eine ausschlaggebende Rolle spielten. Über seine historisierende Vorgehensweise gelang er zu einer Architektur mit einem großen Wiedererkennungswert und unverwechselbaren Formen, die er als Sprache zur Verständigung – vielleicht auch zur Behauptung – in der modernen Welt auffasste. Er gilt als Schlüsselfigur der ungarischen Sezession. Solche Bestrebungen gab es europaweit. Für die Forschungsarbeit sind die osteuropäischen Tendenzen von Interesse, die neben Ungarn u.a. in Polen (Zakopane-Stil) und in Slowenien (Jože Plečnik) zu beobachten waren. Zur Untersuchung dieser architektonischen Programme sollen die internationalen und „heimischen“ Ansätze der Architekturtheorie sowie andere stiltheoretische Strömungen einbezogen werden. In anschließender Forschungsarbeit sollen diese Strategien zur nationalen Identitätssuche miteinander verglichen werden. Durch diesen Vergleich wird eine Aufdeckung der allgemeinen Vorgehensweisen in Bezug zur Identitätsbildung in der Architektur im osteuropäischen Raum erhofft.